

ist, sie von der bessern Seite der Sache zu bilden, wie z. B. „des Vaters Rächer“. So hatte auch Simonides, als ihm der bekannte Sieger im Maulthierwettstreite anfangs ein geringes Honorar bot, demselben kein Preisgedicht machen wollen, weil es ihm widerwärtig sei, ein Gedicht auf „Maulesel“ zu dichten; als jener ihm aber hinreichende Bezahlung gegeben hatte, da dichtete er sein:

Heil Euch! ihr Töchter der sturmgeschwinden Krosse!

obgleich sie ebensowohl auch „der Esel Töchter“ waren ¹⁾.

15. Endlich gehört auch noch hierher der Gebrauch der Verkleinerungswörter. Ein Verkleinerungswort ist ein solches, das sowohl das Schlimme als das Gute kleiner macht. Ein Beispiel liefert Aristophanes, wenn er in seinen „Babyloniern“ scherzend statt Gold „Goldchen“, statt Mantel „Mäntelchen“, statt Schimpfwort „Schimpfwörtchen“ und ebenso auch „Krankheitchen“ sagt. Doch muß man im Gebrauche solcher Diminutive vorsichtig sein und in beiderlei Art das richtige Maß beobachten.

Drittes Kapitel.

Das Frostige im sprachlichen Ausdrucke entsteht aus viererlei Dingen. Erstens aus zusammengesetzten Worten, wie wenn z. B. Lykophron ²⁾ von dem „vielgeaugten Himmel, der vielgipfligen Erde“ und von einem „engpfadigen Ufer spricht, und Gorgias die Benennung „Musenbettlerischer Schmeichler“ bildete, und von „Meineidigen und Reineidigen“ redet. Ebenso frostig drückt sich auch Alfidamas ³⁾ aus, wenn er sagt: „von Kraft war

und Drestes darauf erwidert:

Des Vaters Rächer bin ich, welchen du verriethst!

¹⁾ Ueber Simonides s. die Anmerk. zu Buch I, Kap. 6 §. 24. Er war der erste griech. Dichter, der für Geld dichtete, und an Geist und Habsucht der hellenische Voltaire. Ueber ihn vgl. Ulrichi Gesch. d. hell. Dichtkunst II, 505 ff. Arist. Eth. Nicom. IV, 1, §. 27.

²⁾ Unbekannter Sophist.

³⁾ S. zu II, Kap. 33, §. 11 und I, 13, §. 2.

seine Seele angefüllt und feuerfarbenen Teints war sein Antlitz"; oder ein andermal: „ihr guter Wille, meinte er, würde zielerreichend sein"; oder wenn er sagt: „er machte zielerreichend ihrer Worte Ueberredungskraft"; oder wenn er von einem „dunkelfarbenen Teint des Mannsbartes" spricht ¹⁾. Denn alle diese Ausdrücke haben wegen der Zusammensetzung einen poetischen Anstrich.

2. Dieß also ist die eine Ursache des Frostigen. Eine zweite ist der Gebrauch der Fremdwörter ²⁾, wie z. B. wenn Lycophron den Keryes einen „ungethümen Mann" nennt, und Skiron einen „landschadigen Mann" heißt, und wenn Alkidamas Ausdrücke braucht, wie: „Spielzeug in die Poesie bringen", und: „der Natur Horreur", und: „vom lauterem Gedankenzorn geweht."

3. Die dritte Quelle des Frostigen liegt in den Beiwörtern, nämlich in ihrer Länge, oder in ihrem unpassenden und allzu häufigen Gebrauche. In der Poesie ist es z. B. ganz schicklich, von „weißer Milch" zu sprechen, in der Prosa dagegen sind dergleichen Beiwörter theils minder schicklich, theils lassen sie den Zuhörer die Absicht merken und legen es klar zu Tage, daß hier dichterisch verfahren wird. Gebrauchen muß man sie allerdings, denn sie bringen Abwechslung in die gewöhnliche Sprache und geben dem sprachlichen Ausdrucke den Reiz der Neuheit; allein man muß zugleich streng das rechte Maß in Obacht nehmen, weil ihre Anwendung sonst mehr Nachtheil bringt, als wenn man sich der gewöhnlichen und alltäglichen Sprachweise bedient. Denn wenn der letztere ein Vorzug gebietet, so ist die erstere geradezu vom Uebel. Deswegen erscheinen des Alkidamas Sachen frostig, denn er gebraucht seine Epitheta nicht als Würze, sondern als Speise ³⁾, so zahlreich, so überlang und so selbstverständlich sind sie bei ihm. So sagt er z. B. nicht: der Schweiß, sondern „der feuchte Schweiß"; nicht: zu den Isthmien, sondern „zu der Isthmien Fest versamm-

¹⁾ Das Frostige und Unpassende liegt vielleicht in der Zusammensetzung mit *χρῶς*, das Hautfarbe und Teint bedeutet. Aber auch so sind dergleichen bombastische Wortbildungen, an denen auch ein Theil unserer modernsten deutschen Lyrik reich ist, für die Prosa unpassend und frostig.

²⁾ Glossen, s. die Anmerk. 6 zu §. 5 des vorigen Kapitels.

³⁾ Das Wortspiel in den Worten *ἡδύσματι* und *ἐδέσματι* ist unübersetzbar.

lung"; nicht: die Gesetze, sondern „der Staaten Könige, die Gesetze“¹⁾; nicht: in Eile, sondern „in der Seele eilendem Sturme“; nicht: Musenheiligthum, sondern „das Musenheiligthum des Geistes“. So spricht er von der „finsterblickenden Sorge der Seele“ und sagt nicht: der Anmuth, sondern „der allesfesselnden Anmuth Schöpfer“; so spricht er von einem „Schaffner der Hörerlust“; so sagt er nicht: er verbarg sich unter Zweige, sondern „unter des Waldes Zweigen“; nicht: den Leib bedeckte er, sondern „des Leibes Scham“, und spricht er von „der Seelenbegierde, der Borgauklerin“ (welches letztere Epitheton zugleich ein zusammengesetztes und ein Beiwort ist, so daß es zu einem rein poetischen Ausdruck wird), und ebenso von einem „ausbündigen Uebermaß der Schlechtigkeit.“

Durch solche poetische Ausdrucksweise bringt man also zu der Unangemessenheit noch das Lächerliche und Frostige hinzu und wird daneben aus Schwaghastigkeit unklar. Denn wenn man in Eilen, der uns schon versteht, noch immer mit neuen Worten hineinredet, so zerstört man die Deutlichkeit durch solchen verdunkelnden Wortschwall.

— Die Menschen bedienen sich aber im gewöhnlichen Leben der zusammengesetzten Worte in solchen Fällen, wo für das, was man ausdrücken will, kein einfaches Wort vorhanden ist, und wo die Zusammensetzung sich leicht und gut macht, wie in dem Worte „Zeitverderb.“ Häuft man aber solche Zusammensetzungen, so gibt das der Rede eine völlig poetische Färbung. Sehr brauchbar sind dieselben daher für die Dithyrambendichter, weil diese das Volltönende lieben; die Fremdwörter²⁾ (Glossen) dagegen für die epischen Dichter, denn sie geben der Sprache etwas Feierliches und Kühnes; die Metaphern endlich eignen sich für das Jambische Maß, dessen sich die Dichter jetzt, wie oben bemerkt³⁾, bedienen.

4. Noch eine vierte Art des Frostigen endlich liegt in den Metaphern. Denn auch Metaphern sind zuweilen unangemessen, theils

¹⁾ Denselben Ausdruck läßt Platon in seinem Gastmahl (p. 196 c.) auch den Agathon gebrauchen.

²⁾ Aristoteles versteht darunter immer die der Sprache des Lebens und der Prosa fremden, ungangbaren, archaischen u. Ausdrücke.

³⁾ S. oben S. 232 im ersten Kap. dieses Buchs S. 9.

weil sie lächerlich sind — (weßhalb ja auch die Komiker sich häufig der Metapher bedienen) — theils weil sie etwas allzu Feierliches und Tragisches haben, theils endlich weil sie allzu weit hergeholt und deßhalb undeutlich sind. So z. B. wenn Gorgias sagt: „grün und saftstrotzend standen die Sachen, du aber hast deine Saat schmählich gesäet und darum übel geerntet.“ Denn das ist allzusehr poetisch. Ebenso fehlerhaft nennt Alkidamas die Philosophie „das Bollwerk der Gesetze“ und die Odyssee „des menschlichen Lebens schönen Spiegel“, und: „er brachte kein solches Kinderspielzeug¹⁾ in seine Poesie.“ Alle diese Ausdrücke machen nämlich aus den oben angeführten Gründen²⁾ den Zuhörer stutzig.

Wenn aber Gorgias einmal die Schwalbe, die ihn, als sie ihm über den Kopf hinslog, mit ihrem Unrath beschmutzte, mit den Versen anredet: „Das ist doch schmählich, o Philomele“, so würde sich das als Ausruf in einer Tragödie trefflich machen, denn wenn sie es als Vogel thut, so liegt darin nichts Schmähliches, wohl aber für sie als frühere Jungfrau. Sein scheltender Ausdruck war also gut in Bezug auf das, was sie einst war, aber nicht in Rücksicht auf das, was sie jetzt ist³⁾.

Viertes Kapitel.

Auch das Gleichniß ist eine metaphorische Ausdrucksweise, denn der Unterschied zwischen Gleichniß und Metapher ist nur gering. Heißt es z. B. vom Achilleus: „wie ein Löwe sprang er auf ihn ein“, so ist es ein Gleichniß; sagt man aber: „ein Löwe sprang auf ihn

1) *Ἀφύρατα* sind „Kinderspielzeuge“, deren schon Homer Odyssee XVIII, 322 gedenkt.

2) S. S. 3 dieses Kapitels.

3) Zum Verständniß dieses Kathederwizes, mit welchem Aristoteles dieses Kapitel „über das Frostige der Diction“ beschließt, muß man wissen, daß nach der ältesten Sage nicht Prokne, sondern Philomele in eine Schwalbe, und jene in eine Nachtigall verwandelt wurde. (S. Ovid. Metamorph. VI, 423 ff.) Die römische Dichtkunst erst kehrte es um, und so ist jetzt die Nachtigall im unbestrittenen Besitze des Namens Philomele.